

Jochen Knoblauch (espero):

## Der Roman(tische) Stirner

Das Rennen ist eröffnet: 2006 soll zum großen Stirner-Jahr werden. Die AnhängerInnen des deutschen Philosoph Max Stirner, mit dem so viele nichts anfangen können, begehen im nächsten Jahr am 26.10. dessen 200. Geburtstag und bereits am 25.6. seinen 150. Todestag. Zum diesem „Großereignis“ eröffnet nun Sabine Scholl den Reigen der zu befürchtenden Publikationen mit ihrem Roman „Die Sonne hat keinen Eigentümer – Ein Roman zu Max Stirners 200. Geburtstag“ (erschienen im Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 2005 / 249 S. / 12,90 Euro)

Die Phantasien der Sabine Scholz erinnert mich ein wenig an den Filmtitel des spanischen Dramatikers und Poeten Fernando Arrabal „Ich möchte laufen wie ein verrücktes Pferd“ (1972). Trotz der Krimi-Phrase auf S. 3 „Ähnlichkeit mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt“, soll wohl Stirner Stirner sein, und dessen zweite Ehefrau Marie Dähnhardt (1818-1902), die mit den fiktiven Briefen einen wichtigen Teil des Romans ausmacht ist eben jene Marie Dähnhardt, die besagten Philosophen heiratete. Was war also nicht beabsichtigt? Eigentlich müsste sowieso der Untertitel dieses Buches „ein Marie Dähnhardt-Roman“ heißen. Denn sie ist die Auserwählte, die Heroine der Autorin, welche übertriebener Maßen zur Freiheitskämpferin, zur Frauenrechtlerin hochsterilisiert wird, was nun wirklich herzlich wenig mit der Realität zu tun hat. Marie Dähnhardt, die als junge, und recht begüterte Frau nach Berlin kam, und im Kreis der politischen Opposition der Vormärz-Zeit, bei den „Freien“ verkehrte und sich hier ein wenig gegen die herrschenden Konventionen der damaligen Zeit austobte, um nach zwei (unglücklichen?) Ehe-Jahre mit Stirner für die restlichen 57 Jahre ihres Leben sich in religiöser Eiferung zu betätigen. Das „Rebellische“ war wirklich sehr kurz, und es reicht nicht, wie behauptet, dass dieses Leben der Marie Dähnhardt „sie zu einer der emanzipiertesten Frauen in Deutschland machte“ (S.70). Hier gab es auch noch ganz andere Frauen im Kreis der „Freien“, die wesentlich radikaler – und vielleicht auch eher emanzipiert – waren, als Marie D., aber die bildeten eben nicht den Knotenpunkt zur Aufgabe des Romans, nämlich ein Stirner-Roman zu sein. Emanzipation besteht jedenfalls nicht aus ein paar Liebschaften, die auch noch voller Romantik und falscher Eifersüchteleien daher kommen. Was Stirner betrifft, der eigentlich nur am Rande vorkommt („Ich habe Stirner dosiert eingesetzt“, heißt es da im Nachwort, S. 246, und erscheint sowieso erst ab S. 114) und dann noch in einer Art und Weise, die eher am verquastem Gedankengebäude eines H.G. Helms\*\* erinnert, stellt das Buch gänzlich Krude Thesen in den Raum, die mit einer „blühenden Phantasie“ irgendwie nicht mehr erklärbar ist: so wird Marie D. einerseits arbeit sie am Manuskript zum „Einzigem“ mit (S.157: „Oft sind seine Sätze so schwierig und zerstückelt, dass ich Stunden brauche, bis ich seine Gedanken in ein einigermaßen verständliches Deutsch bringe.“), auf der anderen Seite entsteht Stirners „Einzigem“ – als hätten wir es alle nicht schon längst geahnt – im Alkohol-Delirium. Stirner, „der in immer kürzeren Abständen einen kräftigen Schluck zu nehmen pflegt [...] trinkt pro Tag ein bis zwei Flaschen [Korn] leer.

Aber in ihren fiktiven Briefen findet dann das Großereignis, das Erscheinen des „Einzigem“, mit keinem Wort mehr statt.

Der Hauptplot dieses Romans ist jedoch die Geschichte dreier junger Leute (Die Hauptaktrice Ambra, samt zweier Freunde), die am Abendgymnasium um ihr Abitur kämpfen, wobei ein Nazi-Geschichtslehrer mit gezielten Fragen aus Hitlers „Mein Kampf“, die Schüler quält, und ihnen die Zensuren vermasselt.

Die junge Frau meint sich zu „emanzipiert“ in dem sie mit drei (dahergelaufenen, bzw. gerade erreichbaren) Männer Sex hat. Der Einzige stabile in der Gruppe bringt sich letztlich selbst um, und der labile labilt so weiter vor sich hin wie bisher. Und, der sich „emanzipierende“ junge Frau ist mit den drei Schlusssätzen eine herrlich-schimmernde Zukunft mit offenen Happy End ins Stammbuch geschrieben, welches schon wieder derart abrupt daherkommt, dass die Glaubwürdigkeit keinerlei Chance erhält: Mit der Veröffentlichung jener „Briefe der Marie Dähnhardt“ in Frankreich gelingt ihr der Sprung in die Bestsellerlisten, einen Teil der Einnahmen spendet sie dem Stirner-Archiv (selbstredend), und mit dem Rest macht sie sich ein glückliches Leben als Schriftstellerin in Berlin. Klasse! ...und wenn sie nicht gestorben sind, dann Leben sie noch heute.

Ich bezweifle langsam, dass ich irgendeine Ahnung von Literatur habe, dass unter „Emanzipation“ ich eine derart andere Vorstellung habe wie die Autorin, dass bei soviel romantischer Verklärung menschlicher Beziehungen, das Buch einen wohl eher „rührt“ anstatt zu „schütteln“.

Nun, zum Glück hat das Jahr 2006 noch nicht angefangen, und die Chance doch noch einen – wie immer gearteten – lohnenswerten Beitrag zum Stirner-Jahr zu lesen ist ja noch irgendwie drin.

Hoffentlich.

\* Hans G. Helms; Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Köln 1966. Hier prangt programmatisch bereits auf der Umschlagseite die Richtung in der der Marxist Helms Stirner zu interpretieren versucht: „Stirner proklamierte den ‚Einzigsten und sein Eigentum‘ genau hundert Jahre, bevor Goebbels die Einzigartigen befragt: „Wollt Ihr den totalen Krieg?““

Helms, der ein sehr gestörtes Verhältnis zu Stirner hat, reagiert sehr ambivalent: auf der einen Seite denunziert er ihn als Kleinbürger, der dem Faschismus den Weg ebnet, und auf der anderen Seite liefert er in seinem Buch eine knapp hundertseitige (!) Bibliographie, die derartig pedantisch ist, wie sie wohl kaum von einem Stirnerianer zustande gebracht worden wäre. Letztlich aber hat Helms mit seinem unsäglichen Buch dazu beigetragen, dass Stirner wieder aufgelegt und gelesen worden ist. Danke.